

Im Zeichen der Not

(Wirtschaftliche Wochenchau.)

Revision und Notverordnung. — Folgen der Not. — Keine neue Lohnentwurf? — Was der letzte Reichsbankausweis sagt. — Stichpunkte.

(Nachdruck verboten.)

is. Deutschlands Hoffnung ruht in der Revision des Neunjahresplans, die durch die Besprechung in Chequers eingeleitet werden soll. Auch das Ausland verläßt sich zum großen Teile nicht mehr der Notwendigkeit einer Milderung der Tribute. Durch die Vertreibung des Goldes, die in dem sogenannten Preissturz in Erscheinung trat, wurde die Last der Reparationen im letzten Jahre um rund 30 Prozent gesteigert.

Reichsfinanzminister Brüning geht mit der neuen Notverordnung in der Tat nach Chequers. Den Gemeinden und der Arbeitslosenversicherung soll durch die 26 Gesetze der Verordnung vor allem geholfen werden. Ihnen kommt die Kürzung der Beamteneinkünfte, durch die rund 75-80 Millionen RM. eingespart werden, und die Beseitigung der Mißerwartung bei der Lohnsteuer, die einen Betrag von 60 Millionen RM. einbringen soll, zugute. Die Arbeitslosenversicherung erhält einen Zuschuß von 700 Millionen RM., den man durch die „Krisensteuer“, einen Zuschlag zur Einkommensteuer, herauszuwirtschaften möchte. Schließlich soll die Zinsen- und Zinssteuer erhöht werden.

Den Umfang und das Ausmaß der Notverordnung kann man aber erst dann überblicken, wenn sie von der Regierung eingehend vorgelegt ist. Jedenfalls fordert sie vom Volke das Herabsteigen an Dornen, die es überhaupt bringen kann. Die neue Notverordnung ist ein Geschenk der Tribute!

Eine weitere Folge der Reparationen ist auch die hohe Verschuldung des Reiches. Sie betrug Ende März 1931 Milliarden RM. und war somit gegen den Vormonat um 100 Millionen RM. gestiegen.

Die barte Notwendigkeit, die Tribute durch gewaltsame Steigerung der Ausfuhr aufzubringen, bestimmte bei der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf die Haltung des Vertreters der deutschen Arbeitgeber. Es wurde über die geplante 7½-Stunden-Schicht im Kohlenbergbau verhandelt. Von dem Vertreter der deutschen Arbeitgeber wurde diese Kürzung der Arbeitszeit abgelehnt, da Deutschland jährlich rund 3,5 Milliarden RM. an das Ausland zahlen müsse. Das könne aber nur durch einen großen Ueberfluß der Ausfuhr erreicht werden. Der Kohlenanteil macht hieran rund 600 Millionen RM. aus. Die deutsche Kohlenwirtschaft könne sich aber keine Bindungen erlauben, die ihre Produktion verteuern und damit ihren Absatz im Ausland erschweren. Die Kürzung der Arbeitszeit würde aber nur die deutsche Kohle verteuern. Dennoch wurde die Arbeitszeit von acht auf siebenstündig Stunden herabgesetzt.

Sind schon alle Verufe von der Arbeitslosigkeit mehr oder minder mitgenommen, so steht es bei den Angestellten besonders schlimm. Nach dem letzten Bericht der Reichsstatistik für Arbeitslosenversicherung greift die Arbeitslosigkeit unter den Angestellten noch mehr um sich, anstatt der allgemeinen Bewegung entsprechend zurückzugehen. Ende März zählte man in Deutschland über 422.000 stellungsuchende Angestellte.

Der Erwerbslosigkeit hat zur Folge, daß das Lohnniveau im Jahre 1931 um 7,5 Milliarden RM. weniger als im Jahre 1929 betrug. Aus dieser Tatsache zog Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald den Schluß, daß eine zweite generelle Welle der Lohnsenkung durch die staatlichen Schlichtungsanstalten in der nächsten Zeit nicht mehr durchgeführt werden kann. Diese Erklärung ist umso bedeutungsvoller, als der Forderungenverband (Ruh) die Lohnordnung für 300.000 Arbeiter für Ende Juni gefordert hat. Außerdem fordern die sachlichen Metallindustriellen von 300.000 Arbeitern einen Lohnrückgang bis zu 30 Prozent.

Die Verletzung der Wirtschaft, die doch in dieser Jahreszeit fortgeschritten sollte, läßt diesmal sehr zu wünschen übrig. Der Reichsbankausweis für Ende Mai 3. B. zeigte lange nicht

dieselbe Anspannung wie um dieselbe Zeit des Vorjahres. Die Lombarddarlehen lagen sogar unter dem Stand des Vormonats. Allerdings mußte die Reichsbank wegen des Wiener Bankbruchs einen größeren Posten an Devisen abgeben. Dafür aber vermehrte sich der Goldbestand um 20 Millionen RM. Die Deckung der deutschen Banknoten durch Gold beträgt jetzt über 55 Prozent.

Daß die Daimler-Benz-Werke (Berlin-Stuttgart) mit einem Verlust von 7,5 Millionen RM. das letzte Geschäftsjahr abschließen, zeigt ferner den betrüblichen Tiefstand der Wirtschaft.

Trotz aller Schattenseiten fehlt es nicht an einigen Lichtpunkten. So ging die Zahl der Agukturle von 972 im April auf 966 im Mai zurück. Das weitere Ansteigen der Sparanlagen bei den Sparkassen ist ebenfalls ein Hoffnungszeichen. Seit dem letzten Kalenderhalbjahr (November 1930 bis April 1931) wuchsen die Sparanlagen um 1 Milliarde RM. an. Die Guthabenschriften auf den deutschen Sparkassen, die jetzt über 11 Milliarden betragen, liegen in den letzten Monaten allein um etwas über 600 Millionen RM. an, wenn man die Zins- und Aufwertungsabgaben von ihnen abzieht.

Daß auf dem sozialistischen Parteitag die Schuld des Klassenkampfes vor allem dem Kapitalismus in die Schuhe geschoben wurde, war leicht zu erraten. Ohne es zu wollen, verriet aber Reichstagsabgeordneter Dr. Hasde den wahren Grund unserer Krise (wenn man von den Tributleistungen absteht), als er betonte, daß wir heute kein rein kapitalistisches System, sondern einen Ausgleich politischer Kräfte in der Wirtschaft hätten. Die unglückselige Politik sollte aber ihre Hände von der Wirtschaft lassen!

Die Börse litt unter neuerlichen Kurseinbrüchen, vor allem auf den ausländischen Börsen. Sie konnte sich auch wegen der undurchsichtigen politischen Lage von ihrem derzeitigen Rekordstand nicht erholen.

Produktenmarkt. An den Getreidebörsen war das Geschäft denkbar klein. Die Märkte waren auf der ganzen Linie schwächer. An der Stuttgarter Landesproduktbörse listeten Weizen 5 (- 1/2) und Straß 3 1/2 (unv.) RM. pro Doppelzentner. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 272 (- 14), Roggen 199 (- 2), Rutttergerste 233 (- 9), Hafer 189 (- 9) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 38 (- 1/2) RM. pro Doppelzentner.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist gegenüber der Vorwoche um 0,2 Prozent auf 112,9 gesunken. An den Rohstoffmärkten sind die Preise für Schrott, Klüfteisen, Metalle, für Textilien, für Häute und Felle gesunken. Döber waren die Preise für Benzin und Benzol. Von einer Wirtschaftsbelebung ist noch nichts zu hören, es ist eher von einer neuen Verschärfung zu berichten, deren Ursachen hauptsächlich auf politischem Gebiete gesucht werden müssen. Die kommende Notverordnung mit der neuen Belastung der breiten Massen, Kürzung der Beamteneinkünfte, Einführung einer Beschäftigtensteuer bedeutet eine weitere Verminderung der Kaufkraft, also eine weitere Verschärfung der Wirtschaftskrise.

Viehmarkt. An den Schlachtwiehmärkten kam es zu neuen Preisrückgängen am Kalbermarkt. An den Großviehmärkten erfahren bei geringeren Käuftrieben die Erlöse keine wesentlichen Veränderungen. Dagegen wurden am Schweinemarkt bemerkenswerte Mehrerlöse erzielt.

Holzmarkt. An den Rundholzmärkten herrscht noch wie vor hülles Geschäft. Auch an den Schnittholzmärkten ist die Umsatztätigkeit sehr gering. Die schlimmste Schenderei hat allerdings nachgelassen. Auf dem Bauholzmarkt hat sich die Nachfrage etwas gehoben.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Willy Müller, Manufakturwarengeschäft in Dorb; Gustav Stöpper, Bauunternehmer in Untertürkheim; Hermann Bernheim, Kolonialwarengroßhandel in Dorb; Rudolf des Bauunternehmers Otto Currie in Rotenberg bei Stuttgart; Firma

Kommanditgesellschaft Scherz, Omnibusverkehr Malen in Kalen; Gustav Leibritz, Textilwarenfabrik in Big. Orl. Balingen; Firma Johann Baptist Kröpf, Muhl- und Sägmühlgeschäft mit Muhl- und Holzhandel in Biebertalweiler, Orl. Letztung. — Vergleichsverfahren: Wolfgang Ayger, Buchhändler in Freudenstadt; Firma Rich. Wip & Sohn, Pianofortefabrik in Stuttgart; Ignaz Ventzmer, Inhaber der Firma Friedrich Metzhammer, Möbelhaus in Stuttgart; Hugo Kopp, Uhrmacher und Optiker in Untertürkheim.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.

Waagrecht: 1. Verkehrseinrichtung, 4. Nebenfluß des Rheines, 6. Säule, 8. Teil des Schittens, 9. Nachtvogel, 10. Zeitraum, 12. Kinderbett, 13. Insekt, 14. Naturerscheinung, 16. Nahrungsmittel, 18. moral. Begriff, 20. Frauen-Name, 21. Fisch, 22. Längemaß. Senkrecht: 1. Adold, 2. Verhältnis, 3. Tanz, 4. Körperorgan, 5. Fluß in Deutschland, 6. Angebot, 7. Fahrzeug, 10. Getränk, 11. Brennstoff, 15. Frauen-Name, 16. feiner Sand, 17. Teil eines Gebäudes, 18. Beschleunigung, 19. Wärbengestalt.

Wegenjüge.

Verlust — oben — Hut — Leben — Anjang — Quelle — Anfaust — Schatten — Einahme.

Zu jedem dieser Wörter suche man ein Wort, welches den entsprechenden Gegenjah ausdrückt. Bei richtiger Lösung nennen die neuen Anfangsbuchstaben einen Staat in Zentralamerika.

Verbesserung.

Ein Kart, der oft vor'm Spiegel stand,
Sich musternd dort mit eifrigem Blick,
Ward, als die Silbe „de“ verschwand,
Ein nützliches Ding in der Fabrik.

Lösungen aus der Rätselcke der letzten Samstag-Ausgabe:

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Schlein, 5. Wal, 6. Saat, 8. Umbau, 11. Rab, 13. Str, 14. Languste, 17. Ire, 18. Leo, 19. Alpinit, 21. Kue, 22. non, 23. Leife, 25. Tete, 26. Am, 27. Einfall. Senkrecht: 1. Spanne, 2. lau, 3. Einfein, 4. Maar, 5. Saltal, 7. Tag, 9. die, 10. Karotte, 12. Vulcain, 15. Art, 16. des, 18. Vinea, 19. aus, 20. Rot, 21. Rite, 24. el.

Silben-Rätsel: „Freunde in der Not geh'n zehn auf ein Lot.“ 1. Fiedel, 2. Rohmen, 3. Ernte, 4. Linz, 5. Riere, 6. Doble, 7. Einer, 8. Fiar, 9. Rauen, 10. Differenz, 11. Ebene, 12. Reibe, 13. Rounne, 14. Dolo, 15. Trottet, 16. Gatte.

Die kleine Frau Storkow

„Sie... lieben... Olga Romanowski?“
„Ja! Ah... was war mein Leben bis heute... was war es, ein Arbeiter aus Pflicht und das Herz, es war mir doch so leer. Jetzt steht die Liebe hinter allem. Jetzt ist mir erst, als vermöchte ich alle die armen, gewählten Geschöpfe, die vertrauensvoll mit ihrem Leid zu mir kommen, zu versprechen. Jetzt ist erst der heilige Wille zu beglücken in mir erwacht.“
Maria starrte auf die begeisterte Frau, die der Gefühlsausbruch hinreichend schön machte. Sie iam sich köstlich so klein, so winzig vor ihr dar. Ihr kleines Herz schlug bang und angstvoll. Sie dachte daran, daß Hans Jordan gestern bei Frau Olga gewesen war, daß... ah, sie sah noch, wie verändert er ihr gegenüber sah.
„Hans... Jordan? fragte ihr Herz.“
Es war, als wenn die Frau die sinnige Frage verfuhrte, denn sie umschlang Maria und sagte zärtlich: „Kleine liebe Maria Ivanowna... du... sei meine Freundin... laß mich dir mein Herz ausschütten. Du weißt ja, wenn sich meine Seele zuwendet ihm... dem da dienst! Hans... Hans... Jordan!“
Die kleine Frau sah ganz still. Müde war ihre Seele mit einem Schlage geworden. Sie, die nie begehrend an Hans Jordan gedacht hatte, sie sah Füßellahn, atm im Innersten geworden, neben der schönen Frau.

Resignation war über sie gekommen.
Sie kämpfte darum, daß sie sich an dem Liebesglück Olga zu freuen vermöchte, und es wollte doch nur so schwer gelingen.
„Olga Romanowski...“ sagte sie leise. „Er ist edel und gut! Er wird Sie eine Glücksstraße führen.“
„Ja!“ jubelte Frau Olga. „Den Weg ins Glück! Kindchen, geliebtes, ich sah ihn an und in mir wuchs das köstlichste Empor... was ich noch nicht gekannt habe... die heilige Liebe. Ich will ihn lieben, ich will mitkämpfen an seiner Seite... er soll nicht fühlen, daß die Hemmung von mir kommt.“
Nächtlich brach sie in Weinen aus.
Fühlte leidenschaftlich nach Marias Händen.
„Maria Ivanowna... und doch zitiere ich um mein Glück! Weißt du... manchmal denke ich an das Vergangene. Es war nur ein Eucken und Irregehen. Nichts anderes. Jetzt endlich tut sich das goldene Tor vor mir auf! Wird ihm Olga immer gut und wert sein, an seiner Seite zu gehen?“
„Dahum sorgst du dich, Olga Romanowski! Er ist so edel!“
„Dahum sorge ich mich! Weißt du, daß manche mit Fingern auf mich zeigen und hinter meinem Rücken klüftern. Daß sie mich schmähen, daß sie mir nachsagen, daß ich mit den Männern gespielt habe, daß ich... das Maß der Liebe ausgeschöpft hätte. Hörst du... das sagen sie. Und doch war mein ganzes Leben nichts als ein Eucken noch dem Glück, nach der großen heiligen Liebe. Oh, Maria Ivanowna... ich habe die Nacht vor dem Bilde der Mutter Gottes auf den Knien zeleben. Habe gebetet um mein Glück.“
„Marios Herz war ganz still geworden.“
Sie fühlte überwältigt, daß in Olga Romanowski's Herz die große Liebe, die ewig ist, eingegeben war.

Maria trank Tee, knabberte ein paar Biskuits und dann verließ sie Frau Olga mit Hoffnung im Herzen.
Als sie im Wagen saß und der Motor seine gleichmäßige Weise brummte, da sank der blonde Kopf des jungen Weibes nieder.
Ihre Augen füllten sich mit Tränen.
Ganz still meinte sie und trug ihre letzte Hoffnung, die im tiefsten Innern des Herzens geschlummert hatte, zu Grabe.
*
Als sie daheim ankam, da erwartete sie Hans schon aufgeregt.
„Wundervoll, daß Sie kommen, Frau Maria. Stephanow hat angerufen. In einer Stunde Eizung bei ihm.“
„Ich bin bereit, Herr Jordan!“
Hans sah die junge Frau prüfend an.
„Sie sehen heute... so anders aus, Frau Maria!“ sagte er betroffen.
Maria lächelte und sagte leise: „Wie denn, Herr Jordan!“
„So... innerlich... wie... wie ein Mutter-Gottes-Bild, als wenn Sie... Ihre Schmerzen überwunden hätten.“
Sie sah ihn mit einem langen Blick an und sagte dann still, abgewandt: „Ich... habe überwunden, Herr Jordan! Und... verzeihen Sie mir... wir sind gute Freunde, Frau Olga und ich... sie hat mir einäs verrotet. Darf... ich Ihnen... von ganzem Herzen Glück wünschen, Herr Jordan.“
Eine glühende Rote ergoß sich über das Antlitz des Mannes.
„Frau Maria... ich... ich danke Ihnen. Ich... ich weiß nicht, wie es kam, was... werden wird... aber ich will glauben, daß... daß es das Schicksal gut mit mir meint.“
(Fortsetzung folgt.)

Dichter-Anekdoten

Nach der Uraufführung von Shaw's „Mensch und Uebermensch“ gab es rauschenden Beifall. Shaw wurde vor dem Vorhang gerufen. Er erscheint, und in diesem Augenblick blüht irgendeiner vor ihm im Bartst. Der Dichter wandte sich zu dem Pfeifer: „Ich muß mich Ihrer Meinung anschließen. Aber was können wir zwei schon machen gegen diesen rasenden Dausen?“

Einmal war wieder ein neues Theater in Berlin gegründet worden. Koda Koda war zur Eröffnung auch da. Zwei-

hundert Freikarten mochten es sein. Trotzdem wars nicht voll. Nach dem zweiten Akt flücht auch niemand, im Gegenteil: ein halbes Duzend sitzt. Voran Koda Koda zu seinem Nachbar sagt: „Kommen Sie, warten wir nicht das Ende ab! Wir wollen ruhig zur Garderobe, sonst kommen unsere Mäntel in die Konfardmassel!“

Umland war wegen seiner großen Bescheidenheit bekannt. Im Jahre 1868 war er auf einer Versammlung der Naturforscher. Der Kongreß schloß mit einem Festmahle zu Ehren der Wissenschaft. Einer der Teilnehmer feierte nun den Dichter in einem Trinkspruch. Umland erhob sich und sagte zur Abwehr: „Das Recht gilt den Naturforschern, aber nicht den Dichtern.“ Darüber wurde ein Festteilnehmer, der Umland

persönlich nicht kannte, sehr zornig und rief: „Werft den Kerl zur Tür hinaus. Unser Umland lebe hoch!“ Das rief eine große Heiterkeit hervor. Umland selbst lachte so sehr, daß ihm die Tränen in die Augen traten.

Als Goethe eines Tages in Karlsbad mit Herrn v. Stein, der gleichfalls die Kur gebrauchte, spazieren ging, fing es an zu regnen. Stein trieb eilig nach Hause, aber Goethe kümmerte sich nicht darum und suchte, geologisch interessiert wie er war, im Wald weiter nach kleinen Felsstücken. „Da Sie für Steine so begeistert sind“, sagte sein Begleiter geärgert, „zu welcher Kategorie rechnen Sie mich eigentlich?“ „Zu den Kalksteinen“, erwiderte Goethe ruhig. „denn die bauen auf, wenn sie naß werden.“

Der Defektiv des Kaisers

Was der „Meisterspion“ Kaiser Wilhelms II. erlebte.

(14)

Aus den Erinnerungen des Berliner Kriminalkommissars Gustav Steinhauer, Chef des Sicherheitsdienstes des ehemaligen Kaisers.

Copyright 1939 by Press-Verlag Dr. R. Dammann

Der joviale Schlächter-Emil.

Die oft nach jahrelanger harter Arbeit mit gefüllter Brieftasche ankommenden Passagiere, die an ihrem Lebensabend noch gern ihre alte Heimat leben möchten, sind meistens harmlose und naive Leute. Vor Freunde, die Heimat wiederzusehen, möchten sie am liebsten jeden Menschen, den sie treffen, umarmen. Der Gedanke, daß sie es mit einem Gauner zu tun haben könnten, kommt ihnen gar nicht.

Schlächter-Emil bestieg mit seinem Opfer den Zug nach Deutschland, hatte es aber vorher einzurichten gewußt,

daß einer seiner Komplizen schon im Abteil saß.

Natürlich wurde auch mit diesem Freundschaft geschlossen. Auf der ersten oder zweiten Station — Lüttich oder Brüssel — stieg dann der zweite Komplize ein. Man verständigte ihn unauffällig, wohin der Amerikaner gehen sollte usw. Nach kurzer Zeit kam dann der Gauner Nummer drei in das Abteil und fragte mit lauter Stimme: „Entschuldigen die Herrschaften, fährt der Zug da und da hin?“ Dabei nannte er den Ort, wohin der Amerikaner fahren wollte. Natürlich sprang dieser erst auf und meldete sich: „Da will ich ja auch hin!“ Es gab ein großes Hallo und Freudengehul und die Folge war, daß der Amerikaner, den man mit schweren Schnüpfen betrunken gemacht hatte, im Spiel oder auch direkt ausgeplündert wurde.

Ich war damals in Aachen Kriminalkommissar; ähnliche Fälle waren mir oft genug zu Ohren gekommen, ohne daß es uns gelungen wäre, der Täter habhaft zu werden. Aachen ist die erste größere deutsche Stadt, die der Zug von Antwerpen anfährt. Gewöhnlich führen die drei Halunken mit ihren Opfern dorthin, liegen aus und lassen den Ausgeplünderten, der meistens betrunken war, allein weiterreisen. War es ihnen aber nicht möglich, ihn schon im Zuge anzuplündern, z. B. wenn das Abteil zu stark besetzt war, so ließen sie zusammen in Aachen aus und besorgten die Ausplünderung dort. Jedenfalls war das Ende vom Lied immer, daß die drei Freunde verschwunden waren und der Ausgeplünderte zur Polizei kam. Die Beschreibung, die vom Haupttäter gegeben wurde, paßte immer auf eine Person, nämlich auf unseren Schlächter-Emil.

Es war an einem Freitag im Jahre 1901, als nachmittags um fünf Uhr ein biederer Deutsch-Amerikaner zu mir kam und folgende Anzeige machte: Er sei ein Deutsch-Amerikaner namens Popp, wohne seit dreißig Jahren in Kansas City, habe sich dort ein ansehnliches Vermögen erworben und nun eine Reise nach Deutschland gemacht, um seine alte Heimat noch einmal wiederzusehen und seine Heimatstadt Homburg zu besuchen. In Antwerpen habe er die Bekanntschaft eines Herrn gemacht, der nach Aachen reisen wollte. Dieser Herr sei äußerst freundlich und lebenswürdig gewesen, habe auch früher in Amerika gewohnt und habe schon nach ganz kurzer Zeit Freundschaft mit ihm geschlossen. Ein zweiter, im Abteil sitzender Herr habe an der Unterhaltung teilgenommen. In Lüttich sei dann noch ein dritter Herr in das Abteil gestiegen, der zufällig auch nach Homburg fahren wollte.

Da dieser Herr auch keine Verwandten in Homburg kannte, war die Freundschaft natürlich groß. Schon in Herbestal, während des Aufenthaltes, wurde viel getrunken, und als sie schließlich nach Aachen kamen, hatten sie sich dahin geeinigt, anzuschließen, sich die Stadt anzusehen und im Anschluß daran

eine kleine Anekdote zu machen.

Sie gingen vom Bahnhof durch die Stadt und schließlich in die Anlagen des Louisa-Berges. Dort führten ihn die drei in ein Gartenrestaurant, wo sie in einer lauschigen Ecke Platz nahmen. Kurz vor dem Betreten des Gartentafels fand einer der drei eine Spielkarte, das Herz-As, und natürlich kamen sie überein, ein Spielchen zu machen. Dabei gewann der Amerikaner anfangs ziemlich hoch, konnte dann aber über den Verlauf des Spieles nichts mehr sagen, da sich bei ihm die Folge des Genusses der vielen, ihm dargebrachten schweren Liköre eine deutliche Ermüdung eingestellt hatte, daß er eingeschlafen war. Als er erwachte, kam der Kellner mittelstlos auf ihn zu und sagte unter vielen Verbeugungen, daß die Fische bezahlt sei. Er war doch Kavaller, der Schlächter-Emil.

Auf die Frage, wo seine Freunde geblieben seien, bekam er zur Antwort, daß sie sich dahin geeinigt hätten, den alten Herrn erst sein Spielchen machen zu lassen, sie würden aber in einer Stunde wieder zurück sein. Nichts Böses ahnend, bestellte der Vertrauensvolle einen Kaffee und wartete zwei Stunden. Als seine Freunde dann noch immer nicht kamen, wollte er in die Stadt gehen und tief den Kellner, um zu zahlen. Sobald er aber seine Brieftasche öffnete, merkte er zu seinem Entsetzen, daß ihn seine Freunde erheblich erleichtert hatten. Die 3100 Dollar, die er sonst als Taschengeld bei sich hatte, waren gänzlich verschwunden. An deren Stelle hatten ihm die Hände zwei Fünzigmarktscheine (!!) und das Herz-As in seine Brieftasche gesteckt. Nun merkte er endlich, mit welchen „Freunden“ er zusammengewesen war, kam aber auch erst

auf Anraten des Kellners zu mir. Den Verlust des Geldes bedauerte er nicht so sehr, er war ein reicher Mann — als daß er sich als smarter Amerikaner von diesen Halunken habe so hineinlegen lassen.

Aus der Beschreibung der Personen, die er mit gab, konnte ich ansaher erkennen,

daß Schlächter-Emil seine Hand im Spiele gehabt hatte.

Im Laufe der Unterhaltung erzählte er mir noch, daß er schon in Antwerpen mit seinem Freunde in einem kleinen Restaurant gewesen sei und dort ein paar Kognacs getrunken habe. Er habe die Ueberzeugung, daß der Inhaber dieses kleinen Restaurants, dessen Lage er mir beschrieb, seinen neuen Freund gekannt habe. Diese letzte Angabe war mir sehr wertvoll. Ich bat den Amerikaner, mir seine Adresse zu hinterlassen, die er mit Homburg, postlagernd angab. Schließlich brachte ich ihn zum Bahnhof, da ich ein lebhaftes Interesse für ihn hegte, und er fuhr mit dem Frankfurter Zug weiter.

Vorher hatte ich noch an alle Polizeireviere sowie an die Bahnhofspolizei eine genaue Beschreibung der drei Kerle gegeben, auch nach Köln deponiert und um Festnahme gebeten, falls sie dort angetroffen werden sollten. Es waren dies nur Vorkehrungsmaßnahmen, denn die Verbrecher hatten bereits drei Stunden Vorsprung und es war so gut wie ausgeschlossen, daß sie noch ergriffen werden konnten. Immerhin hatte uns dieser Fall eine so genaue Beschreibung der Fallspieler geliefert, daß wir nun beschloßen, mit Hochdruck zu arbeiten, um ihrer habhaft zu werden.

Zu diesem Zwecke fuhr ich im Einverständnis mit meinem damaligen Chef, Herrn Waltraf, dem jetzigen Parlamentarier, nach Antwerpen. Dort setzte ich mich mit einem mir bekannten Kriminalbeamten in Verbindung und es dauerte auch nicht lange, so sahen wir beide in dem kleinen Restaurant, in welches Schlächter-Emil seinen Amerikaner geführt hatte. Wir erfuhren dort von dem Wirt, daß der Verdächtige wahrscheinlich in einem Kölner Reisebüro angestellt sei, denn er käme meistens zur Ankunft der Rheindampfer nach Antwerpen und nähme dort Gäste in Empfang. So wenigstens hätte der Mann ihm erzählt. Er teilte uns weiter mit, ohne daß er wußte, daß wir von der Polizei waren, daß dieser Angestellte wahrscheinlich in drei Wochen wieder nach Antwerpen kommen würde. Er hatte sich nämlich nach der Ankunft eines Rheindampfers erkundigt, der um diese Zeit in Antwerpen eintrifften mußte.

Nun hätte ich ja gern den Amerikaner zur Stelle gehabt, um mit ihm zur Ankunft des Dampfers nach Antwerpen reisen zu können, leider aber war er weder in Homburg noch in Frankfurt zu ermitteln. Die einzige Person in Aachen, die diese drei Halunken gesehen hatte, und Schlächter-Emil auch wiedererkennen würde, war der Kellner des Restaurants, in welchem der Amerikaner ausgeplündert worden war.

Wir waren ziemlich sicher, daß die drei in Köln wohnen; sie mußten daher wahrscheinlich den Fräzzug von Köln nach Antwerpen nehmen, um zur Zeit der Ankunft des Dampfers dort zu sein; denn lange pfliegen sie sich in Antwerpen nicht anzuhalten. In Begleitung eines Kriminalbeamten schickte ich nun an dem in Betracht kommenden Tage den Kellner nach Köln, um die nach Antwerpen fahrenden Jüge zu kontrollieren, ob die drei Verbrecher fahren würden oder nicht. Sie hatten die Anweisung, falls sie wirklich den Zug benutzen würden, in ihrer Nähe, im selben oder im Nebenabteil, Platz zu nehmen. Bei Ankunft des Zuges in Aachen sollte sich dann einer aus dem Fenster lehnen und laut rufen: „Kellner, ein Glas Bier.“ Das war für die auf dem Bahnsteig postierten Kriminalbeamten das Zeichen, in das Abteil einzudringen und die drei festzunehmen.

Die getroffenen Maßnahmen waren insofern von Erfolg, als die drei Gauner auf dem Bahnsteig in Köln wirklich den Zug nach Antwerpen bestiegen. Der Kellner hatte unseren Emil sofort wiedererkannt. Der Beamte und der Kellner nahmen im Nebenabteil Platz, da sie sich nicht bemerkbar machen wollten. Als der Zug in Aachen eintraf, öffnete der Kellner das Fenster und gab das verabredete Zeichen. Wie der Blick stürzte die Beamten darauf in das Nebenabteil. Zu spät! Der Vogel war ausgeflogen. Die Komplizen kannte der Kellner leider nicht. Nun war guter Rat teuer. Ein paar Jahrgänge aus dem Abteil, in dem Emil gesessen hatte, erklärten uns, daß zu ihrem Entsetzen kurz vor der Einfahrt in Aachen einem Herrn beim Hinausgehen aus dem Fenster die Mütze vom Kopf geflogen sei. Darauf habe dieser einfach die Tür geöffnet, sei hinausgesprungen und zwar an der entgegengesetzten Seite des Bahnsteigs. Ich ahnte sofort, was los war und ließ das Bahngelände von sämtlichen Beamten durchstreifen. Zwei Stunden später brachte man den gänzlich erschöpften Ausreißer in mein Büro. Er war von den Beamten bis mitten in die Stadt verfolgt, und da ich schließlich auch Zivilpersonen an der Jagd beteiligt hatten, gesteckt und festgenommen worden.

Wie war das nun möglich, daß er Wind bekommen hatte?

Er hat mir das später bei seiner Vernehmung erklärt und man mag daraus ersehen, wie vorsichtig ein Kriminalbeamter in allen Lagen sein muß. Das Außerachtlassen einer Kleinigkeit kann oft den ganzen schönen Plan über den Haufen werfen.

Schlächter-Emil, der in Köln wohnte und mit seinen Komplizen oft mit der Polizei in Konflikt lag, hatte mit der Zeit, wie das die Verbrecher zu tun pflegen, die meisten Kriminalbeamten persönlich kennengelernt. Für einen so gewiegten Verbrecher wie er es war, ist diese Kenntnis natürlich von sehr großer Wichtigkeit. Nun hatte ich ja in Aachen dem Kellner einen meiner Beamten nach Köln mitgegeben, und da die Aachener sehr oft mit den Kölner Beamten zusammenarbeiten, kennen sie sich gegenseitig. Als die Verbrecher auf dem Bahnsteig auf ihren Zug warteten, bemerkten sie, wie der auf dem Bahnsteig postierte Kölner Kriminalbeamte an einen Herrn herantreten, ihn freundlich begrüßte und sich mit ihm längere Zeit unterhielt. Natürlich wird ein Verbrecher mißtrauisch, wenn er überhaupt einen Kriminalbeamten in der Nähe weiß. Als sie nun auch noch bemerkten, daß der Herr, mit dem sich der Kriminalbeamte so angelegentlich unterhalten hatte, im Nebenabteil Platz nahm, war ihr Mißtrauen erwacht und sie begannen nun ihrerseits, den Herrn zu beobachten. Für sie einen gewiegten Kerl wie Schlächter-Emil war es natürlich ein Leichtes, herauszufinden, daß die Beobachtung ihm galt. Schnell entschlossen erfaß er seinen Fluchtplan, gab seinen beiden Komplizen einen Wink und war dann auf die angegebene Weise verschwunden.

Als er mit zugeführt wurde, war er von der Jagd durch die Stadt derartig aufgeregt und angegriffen, daß von einer Vernehmung, von der ja alles abhing, noch nicht die Rede sein konnte. Wenn wir auch den langgehegten gefährlichen Verbrecher festhalten, so hatten wir doch nicht das geringste Ueberführungsmaterial. Vor allen Dingen fehlten die Geschädigten. Viele hatten überhaupt keine Anzeige gemacht, andere waren nach Amerika zurückgefahren und waren natürlich dort nicht anzufinden. Selbst in dem vorliegenden Fall mußte ich damit rechnen, daß mein Emil wieder in Freiheit gesetzt werden würde. Die Hauptperson bei der Sache, der Geschädigte, selbst nicht und konnte trotz eifrigem Suchens nicht gefunden werden. Davon durfte der Zeitgenosse natürlich nichts wissen, denn an eine Berurteilung war nur zu denken, wenn er freiwillig ein Geständnis ablegte. Aus dem kurzen Gespräch, das ich mit ihm hatte, sah ich, daß ich es wagt mit einem sehr raffinierten, aber doch, ich möchte sagen, „jovialen“ Verbrecher zu tun hatte, der z. B. nie imstande gewesen wäre, einen Mord zu begehen. Ich traf daher zur Vernehmung besondere Vorbereitungen.

Mein Büro hatte ich immer so eingerichtet, daß hinter einem Spiegel unauffällig ein kleines Fenster angebracht

war, das in ein Nebenabteil führte. Dort saß, während ich die Vernehmung führte, ein Beamter und hörte zu. Ich konnte ihn nachher als Zeugen anführen. Ich befragte mir Zigarren, Zigaretten und eine Flasche Kognak und ließ ihn schließlich nachmittags gegen vier Uhr vorführen. Die Unterhaltung zwischen uns beiden ging von ihm aus. Als er sich nämlich gesetzt hatte, hielt er mir folgende Ansprache: „Der Kommissar, Sie sind ein sehr netter, lebenswütiger Herr, ich möchte nicht, daß Sie meinetwegen Ihre kostbare Zeit verschwenden. Ich erkläre Ihnen daher jetzt gleich, und Sie können es auch zu Protokoll nehmen, daß ich alles weiß, daß ich keinerlei Angaben mache und auch keine Unterschriften leisten werde. Damit basta.“ Ein reisender Kerl! Ganz Kavaller. Vielversprechend war ja diese Rede für mich nicht, aber ich ließ mich durch sie nicht von meinem Plan abbringen. Ruhig ließ ich ihn reden und arbeitete anshemend ganz eifrig an einem anderen Aktenstück. Auch während er zu mir sprach, war ich in meine Arbeit scheinbar so vertieft, daß ich ihn öfter aufforderte, nochmals zu wiederholen, was er gesagt hatte. Dazwischen kamen ab und zu Beamte herein, die Meldungen brachten, aus denen der Verhaftete den Schlag stehen konnte, daß es sich um die Festnahme seiner Komplizen handelte. Dann schrieb ich ein Telegramm und gab es einem Beamten mit der Bitte, es anzugeben. Er kam noch einmal zurück und fragte, ob es „Homburg“ oder „Hamburg“ heißen sollte, worauf ich kurzlich antwortete: „Homburg“. Daraus konnte der Verhaftete wieder den Schlag stehen, daß ich dem Geschädigten in Homburg Nachricht geben wollte. Alle diese Störungen durch Beamte waren nur fingiert und hatten den Zweck, ihn unsicher zu machen. Trotz seiner scheinbaren Ruhe und Kaltblütigkeit merkte ich doch, daß er anfang, nervös zu werden. Nachdem ich schon eine Stunde für mich gearbeitet und ihn überhaupt nicht beachtet hatte, knippte ich meine Akten zu und fing an, mich ihm zu unterhalten. Ich fragte ihn zuerst über seine persönlichen Verhältnisse aus, über seine Eltern und Geschwister, daß er ganz gerührt wurde. Wir räudeten uns Zigaretten an, und als ich ihm dann einen Kognak spendierte, war er hocherfreut. So hatten wir uns bereits zwei Stunden unterhalten, ohne auf den eigentlichen Fall einzugehen.

(Fortsetzung folgt.)